

Hieraus hat man die Folgen gezogen, daß Raum und Zeit relative Begriffe, ja daß überhaupt kein absoluter Raum und keine absolute Zeit, sondern nur ein relativer Raum, eine relative Zeit anzunehmen seien. Dies sei eine Hauptfolgerung der Einsteinschen Relativitätstheorie, und Einstein hätte dies nachgewiesen.

Diese Ansicht beruht keineswegs auf Wahrheit. Einstein hat höchstens nur gezeigt, daß seiner Theorie zufolge wegen der Erdbewegung, die jeder Erdbewohner mitmacht, die Raum- und Zeitgrößen relativ zu dieser Bewegung verändert sieht. Es ist ein kinematisch-optischer, also nur physikalischer Vorgang, der unseren philosophischen Begriff von Raum und Zeit keineswegs berührt und noch viel weniger aufhebt, sondern vielmehr voraussetzt.

An sich sind Raum und Zeit absolute, für sich bestehende Begriffe, „Raum“ (in seiner Realität) ist die Ausdehnung nebeneinander, „Zeit“ die Dauer der Bewegung nacheinander. Relativiert werden Raum und Zeit nur in ihren physischen Größen und in deren Messungen. Einstein hat daher auch nicht, wie einige Relativitätstheoretiker sich äußerten, schlechtthin einen neuen Raum- und Zeitbegriff, sondern nur seiner Theorie gemäß in die Physik ein neues Raum- und Zeitmaß eingeführt, in dieser Beziehung daher eine neue Anschauung von Raum und Zeit als meßbaren physikalischen Größen geltend gemacht. Ist der relative Wert der Bewegung (v) bekannt, so ist damit auch der Wert der Verkürzung gegeben und kann deshalb (prinzipiell) auch die zugrundeliegende absolute Raum-, bezw. Zeitgröße bestimmt werden (vgl. Nr. 5).

(Schluß folgt.)

Die Neue in Todesgefahr.

Eine pastorale Studie von Prof. P. Matthäus Kurz O. Cist., Heiligenkreuz.

Ich bin in meinem Leben wiederholt in unmittelbarer Todesgefahr gewesen, habe auch verhältnismäßig oft Gelegenheit gehabt, mit Personen zu sprechen, die in solcher Gefahr gewesen waren; es liegt nahe, die Erinnerung an solche Erlebnisse zum Studium der wichtigen pastoralen Frage zu benützen, wie groß die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit sei, in Todesgefahr eine vollkommene Neue zu erwecken, und welche Mittel diese Wahrscheinlichkeit erhöhen könnten.

Die Wahrscheinlichkeit, in ganz plötzlicher Todesgefahr einen Gedanken der Neue zustande zu bringen, ist, rein psychologisch genommen, fast null, weil das überlegte Denken entweder unterbrochen oder aber so sehr auf die Todesgefahr und deren Abwendung gerichtet ist, daß die Erweckung der Neue unterbleibt.

Am 11. November 1882 hat mich, ich zählte damals 17 Jahre, die Kurbel eines Schwungrades ergriffen und etwa zwei Meter hoch geschleudert; der rechte Fuß ist in die Speichen des Rades geraten und gebrochen, ich selbst wurde mit dem Gesichte nach unten zu Boden geworfen, daß der Bügel der Brille in die Nasenwurzel tief einschnitt; den Augen selbst ist aber nichts geschehen. Der Gymnasialdirektor von Seitenstetten und etwa 40 Studenten waren zugegen. Einer von den Studenten, Adolf Hörmann, wurde vor Schrecken ohnmächtig. — Ich drehte mich mühsam in Rückenlage und ersuchte die Kameraden, den Stiefel der Länge nach aufzuschneiden, um den Fuß freizulegen. Ich war keine Sekunde bewußtlos. Einen kleinen Augenblick, bevor die Kurbel mich ergriff, hatte ich den Gedanken, sie könnte mich vielleicht ergreifen — aber schon hatte sie mich wirklich emporgeschleudert; ich erinnere mich deutlich an den Moment, wie ich durch die Luft flog, wie die Knochen des Unterschenkels knackten, wie ich zu Boden fiel, wie ich mich mühsam umdrehte und wie hierbei die Knochensplitter im Fuße rauschten und schmalzten. Bald dachte ich auch an den Schutzengel und an die Vorsehung und an die Mutter.

Wie stand es aber im Augenblicke der unmittelbaren Todesgefahr mit der Erweckung der vollkommenen Reue? Hatte ich doch sowohl im Elternhause als auch in der Volksschule, insbesondere aber als Student am Gymnasium der Benediktiner zu Seitenstetten den sorgfältigsten Religionsunterricht und die gewissenhafteste religiöse Erziehung genossen. — Ich muß gestehen, daß ich im Augenblicke des Unfalles weder einen Gedanken an Gott und an die Ewigkeit, noch einen Gedanken der Sündenreue hatte, sondern daß meine Seele nur der einzige Gedanke erfüllte: Wie wird das enden?

Es hat mich sehr interessiert, wie etwa acht Jahre später ein Mitbruder mir seine Gedanken bei einem schaudererregenden Unfälle mitgeteilt hat. Er ging mit etlichen Knaben über eine steile Bergwiese, welche von oben bis unten von einer etwa zwei Meter breiten Holzwiese durchschnitten war. Holzknechte, die weit außer Sicht am Gipfel des Berges beschäftigt waren, ließen in dieser Wiese entästete Baumstämme in die Tiefe gleiten. Mein Mitbruder sorgte zunächst für die Knaben, daß sie die Wiese in gefahrlosen Momenten überquerten und dann wollte er selbst sie eilig übersehen; aber gerade er stolperte und fiel nieder. Im selben Augenblicke kam von oben das lausende Geräusch eines in der Wiese gleitenden Baumstammes. Die Knaben kreischten schrecklich auf, der Pater aber konnte sich nicht erheben. Die Knaben verhüllten sich mit den Händen das Gesicht, um das Furchtbare nicht mitanzusehen, das schon der nächste Augenblick bringen konnte. Aber am Rande der Wiese ragte einige Meter oberhalb dieser Stelle ein Stein aus der Erde hervor, der Baumstamm schoß mit aller Gewalt gerade in der Richtung auf diesen Stein zu und erhielt von ihm einen solchen Schwung empor, daß

er über dem auf der Erde liegenden Körper hinwegflog und in die Tiefe weiterglitt. Die Sorge um das Heil der Knaben war der Anlaß gewesen, daß der Vater die Möglichkeit eines Mißgeschickes ermogen hatte — der Unfall war also, wenn auch plötzlich eingetreten, so doch nicht ganz außer aller Berechnung gestanden; hieraus mag es sich erklären, daß der Mitbruder, wie er gestürzt war und liegend das Säusen des Baumstammes vernahm, seine Gedanken soweit in der Gewalt hatte, daß er sofort einen Akt der vollkommenen Neue hat erwecken können.

Die Wahrscheinlichkeit der nötigen Sammlung zur Erweckung einer Neue nimmt also wesentlich zu, wenn man einigermaßen auf die Todesgefahr gefaßt sein konnte.

Interessant ist die Frage, ob bei einem Unfalle der Tod eintreten kann, bevor der Verunglückte eine Ahnung hat von der Todesgefahr.

Infolge einer stundenlangen Chloroformnarkose litt ich viele Jahre an einer solchen Nervenschwäche der Atmungs- und Kreislauforgane, daß ich widerwärtige Gerüche förmlich als Stoß auf Lunge und Herz empfand. Im Jahre 1883 wurde mir einmal ein blausäurehaltiges Medikament gegeben und, ohne eine Gefahr zu ahnen, hielt ich es unter die Nase und roch dazu. Mir wurde nicht eigentlich unwohl, sondern mir war bloß der Geruch so widerlich, daß ich mich aus dem Zimmer durch Küche und Hausflur ins Freie begeben wollte, um in frischer Luft den Geruch wegzubringen. Aber an der Schwelle der Hausflur brach ich bewußtlos zusammen. Als ich von den Hausleuten gefunden wurde, lag ich am Rücken, die Augen aus den Augenhöhlen herausgequollen, Ohren und Wangen cyanotisch, die Lippen blau und die Zähne freilassend, die Zunge weit heraushängend, geschwollen und blau unterlaufen, Atem und Herzschlag unmerklich; also eine sehr schwere Blausäurevergiftung. Ich kam erst nach drei Stunden wieder zum Bewußtsein.

Wäre die Sache ungünstig verlaufen, so wäre ich ohne Ahnung einer Lebensgefahr urplötzlich vor dem ewigen Richter gestanden.

Es kann also ganz gewiß Unfälle geben, bei welchen ein Neueakt als unmittelbare Vorbereitung auf den Tod deshalb unmöglich ist, weil dieser eintritt, bevor die Todesgefahr dem Verunglückten bewußt wird.

Wie verhält sich aber unser Denkvermögen und unsere Selbstbeherrschung in einer länger dauernden bewußten Todesgefahr?

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß hiebei der Anlaß und die Umstände auf den seelischen Zustand einen großen Einfluß haben; ich möchte hiebei drei Fälle unterscheiden: 1. Die Todesgefahr kann lähmend wirken und so die Neueerweckung erschweren; 2. sie kann aufregend wirken und dadurch in der Neueerweckung stören; 3. es kann bei der Erweckung

der Neue ein irdischer Beweggrund sich so in den Vordergrund drängen, daß der übernatürliche Charakter der Neue gefährdet erscheint.

Selbstverständlich müssen wir aber immer unterscheiden zwischen jener seelischen Wirkung, welche bereits die Ursache der Todesgefahr, z. B. ein Sturz, ein Blutverlust oder dergleichen hervorruft, und derjenigen, welche das Erkennen der Todesgefahr auf die Seele ausübt. Wenn schon die Ursache der Todesgefahr lähmend gewirkt hat, so vermehrt die Erkenntnis der Todesgefahr meistens, aber durchaus nicht immer, diese Lähmung. Hofrat Mucha, der gewesene Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, erzählte mir von einem Bekannten, der in der Nacht erwachte und den Austritt von Leuchtgas wahrnahm. Er fühlte sich stark gelähmt, aber die Erkenntnis der Gefahr ließ ihn aufspringen und er kroch mühsam bis zur Türe. Die Luftzufuhr durch die Türspalte am Fußboden genügte, ihm das Leben zu erhalten, bis morgens das Zimmer geöffnet wurde. Ein zweiter Mann war in demselben Zimmer; auch dieser erwachte; aber bei ihm konnte die Erkenntnis der Gefahr die Lähmung nicht mehr überwinden.

Als mein Knochenbruch im Unterschenkel eingerichtet war, wurden jede zweite oder dritte Woche abgestorbene Knochensplitter ausgeeitert; ich kam durch Monate hindurch nur für kurze Pausen aus dem Eiterungsfieber heraus. Ende Jänner 1883 bemerkte ich eines Tages in der Frühe, daß der Inhalt des Harnglases tintenschwarz war. Ich fühlte mich äußerst schwach, hatte aber keine Vermutung einer Todesgefahr. Als aber der Arzt bei seinem Besuche sichtlich erschrak und der Hausvorstand ein ganz verzweifelttes Gesicht machte, da mußte ich genug; es war Phämie eingetreten und die Hoffnung auf Rettung fast ganz geschwunden. Ich wurde versehen. Ich habe mich nach Möglichkeit auf die Beichte vorbereitet. Aber es ist mir gut erinnerlich, in welcher müder und gleichgültiger Stimmung ich war; die Erkenntnis der Todesgefahr hatte in diesem Falle die Lethargie noch vermehrt, die mit der Blutzersehung selber schon verbunden war. Mir war an meinem Leben nichts mehr gelegen; aber nicht bloß der Gedanke an Leben und Sterben hatte seine Kraft über meine Seele eingebüßt; auch der Gedanke an Himmel und Hölle schien seine Wirkung verloren zu haben; ich mußte mich ganz ernstlich bemühen, diese Abgestumpftheit soweit zu überwinden, daß ich eine nach meinem Urteile genügende Neue zustande brachte.

Die dem Sterben oft vorangehenden Lähmungserscheinungen können also die Erweckung einer genügenden Neue sehr gefährden.

Sechs Wochen später habe ich eine Todesgefahr ganz anderer Art durchkosten müssen.

Mitte März ist der letzte und größte Knochensplitter abgegangen. Als der Abszeß sich öffnete, zeigte es sich, daß der Eiter auch die Schlagader des Unterschenkels angegriffen hatte; denn ein Viertel-

meter hoch schoß arterielles Blut aus der Wunde. Der Arzt stillte die Blutung durch einen Druckverband. Nach einigen Stunden Schlaf bemerkte ich, daß der Verband sich gelockert hatte und Blut austrat. Mein Zimmer war im zweiten Stockwerke, die Diener wohnten ebenerdig, das ganze große Haus war wegen der bereits begonnenen Osterferien wie ausgestorben. Ich läutete um Hilfe; nach längerem angstvollen Warten kam der alte, halbblahme Pförtner. Ich rief ihm zu, eiligst den Arzt zu holen; ich müsse ja verbluten, wenn er nicht sofort komme. — Der alte Mann humpelte fort; der Arzt wohnte etliche Minuten entfernt; es war sehr fraglich, ob er noch rechtzeitig kommen könne, mir das Leben zu retten. Ich wußte recht gut, daß die Aufregung die Blutung verschlimmern müsse; daher war ich unglücklich und wie verzweifelt, daß ich so ganz außerstande war, mich zu beruhigen; meine Aufregung wuchs ins Grenzenlose. In ärgster Seelenqual schlug ich den Kopf rechts und links an die Bettstatt an, ich rief Gott und alle Engel und Heiligen an und winselte — sozusagen — Stoßgebete über Stoßgebete, darunter natürlich auch viele Reuegebete. Ja — waren dieselben wirkliche, übernatürliche Reue? Oder nur Interjektionen der qualvollen Todesangst? — Ich erkläre mich außerstande, diese Frage zu beantworten!

Jedenfalls sind Aufregungen bei drohender Todesgefahr ein großes Hindernis, eine gute Reue zu erwecken. — — —

Aber auch bei Fehlen jeder Lähmungserscheinung und jeder Aufregung ist die Erweckung der übernatürlichen Reue in der Todesgefahr oft eine sehr schwierige Sache, weil nur zu leicht natürliche Reuemotive sich derart in den Vordergrund schieben, daß der übernatürliche Charakter der Reue verloren gehen kann.

Mitte Juli 1902 wollte ich von Grado aus über Triest nach Villach reisen. Das Gepäck hatte ich vorausgeschickt; ich ging zum Hafen, wo die „Maddalena“, ein Lagenendampfer mittlerer Größe, vor Anker lag. Der Kapitän aber verkündete, daß eine telegraphische Sturmwarnung eingelaufen sei und er daher nicht fahren werde. Ein Herr aus Wien wies seine Fahrkarte vor und erklärte, er bestehe auf seinem Rechte. Nun war ich so töricht, mich dieser Forderung anzuschließen. Der Kapitän warnte uns eindringlich, gab aber zuletzt nach. Etwa zehn Personen folgten unserem Beispiele. Wir fuhren bei ruhiger See ab; aber kaum hatten wir den Hafen verlassen, als ein beispielloser Sturm das Meer wild aufwühlte und uns mit dem Untergange bedrohte. Es war grauenhaft, wie tief die Wogentäler sich senkten, wie Schluchten im Gebirge und wie die „Maddalena“ in diese gurgelnden Tiefen kopfüber hinabfuhr; wie die Wogenberge über uns zusammenstürzten und das leichte Schiff dann wieder emporgesprudelt wurde. Maschine und Steuerruder arbeiteten sehr gut; aber der Schiffsraum füllte sich immer mehr mit Wasser und wir hatten keine Aussicht mehr, den Hafen zu erreichen.

Ein Teil der Reisenden war bereits ganz durchnäßt, auch ich. Mein Gewand war im Maschinenraume, ich lag im Badekostüme auf einer Bank und kerbte meine Fingernägel in den feinen Spalt zwischen Bank und Wand.

Wir alle beteten in der Stille und ich meine, es werden viele Reueakte dabei gewesen sein. Aber was für eine Reue? Ich gestehe, daß ich mich bemühte, eine übernatürliche Reue zu erwecken; aber es war für mich schwer, dies zu tun, weil mein ganzes Innere geradezu überwältigt war von dem Gedanken, daß ich so leichtsinnig das Schicksal herausgefordert hatte. Mehr als an Gott dachte ich an meine Mutter und die Vorstellung, daß sie von meinem unverzeihlichen Leichtsinne erfahren werde, erfüllte mich mit tiefster Beschämung. Ich meine wohl, daß meiner damaligen Reue der übernatürliche Charakter nicht gefehlt habe; aber ich bin mir ganz klar darüber, daß es sehr schwer ist, in solcher Lage sich soweit religiös zu sammeln und zu stimmen, daß die natürlichen Motive den Geist nicht ausschließlich beherrschen.

Damit stimmen auch meine Erfahrungen in der Krankenseelsorge überein. Im allgemeinen ist die bloß natürliche Reue den Absichten Gottes gemäß eine Anregung und Vorbereitung zur übernatürlichen Reue; der verlorene Sohn bereute zuerst seine Sünden wegen des Hungers, dann aus Liebe zum Vater, dann aus Liebe zu Gott. Aber es gibt Fälle, besonders wenn junge Leute Gesundheit und Leben durch Laster vergeudet haben, wo die bloß natürliche Reue im Angesichte des Todes eine solche Gewalt über die Seele bekommt, daß es sehr schwer wird, übernatürlichen Motiven zu ihrem Rechte zu verhelfen. — — —

Aus all dem Gefagten ergeben sich für Predigt und Katechese, für die Krankenseelsorge, insbesondere aber für des Priesters eigenes Seelenheil einige beachtenswerte Folgerungen.

Es ist selbstverständlich, daß in der Predigt und Katechese oft Ermahnungen eingeflochten werden, Frömmigkeit und gute Werke nicht bis zum Lebensende aufzuschieben oder gar mit der Bekehrung von einem schlechten Leben bis zur Todesstunde zu warten. Aber bei der Behandlung der Reue wird manches Mal der Fehler gemacht, daß die Erweckung derselben in plötzlicher Todesgefahr leichter dargestellt wird, als sie in Wahrheit ist. „Wenn jemand eine schwere Sünde hat und von plötzlicher Todesgefahr überrascht wird, so braucht er nur eine vollkommene Reue zu erwecken und er erlangt wieder die heiligmachende Gnade. Wahrlich! Welch leichtes Mittel, im Notfalle noch im letzten Augenblicke seine Seele zu retten!“ Von manchen Predigern (z. B. Agostino da Montefaltre) ist dieses Thema mit großem rednerischen Aufwande behandelt. Aber man darf nicht die Wahrheit dem rednerischen Erfolge opfern.

Die unverblünte Erkenntnis der Schwierigkeit, in plötzlicher Todesgefahr wirklich einen Akt vollkommener Reue zustande zu

bringen, ist ein kräftiges Memento mori — gut geeignet, uns zur Benützung all jener sittlichen und religiösen Mittel anzuspornen, bei deren Gebrauch die Gnade der Beharrlichkeit erhofft werden kann.

Weil das Gelingen des Reueaktes wesentlich erleichtert wird, wenn das Moment der Ueberraschung gemindert wird, so ist die Mahnung sehr zu beherzigen, die der heilige Benedikt im vierten Kapitel seiner Regel gibt: Den Tod sich alltäglich besorgt vor Augen zu halten.

In der „Korrespondenz der Associatio perseverantiae sacerdotalis“ war einmal von einem Priester die Rede, der angesichts plötzlicher Todesgefahr so ruhig blieb, daß ein Freund eine Selbsttäuschung besorgte und ihn frag, was ihm eine solche Ruhe verleihe. Er antwortete: „So oft ich zelebrierte, habe ich mich so vorbereitet, als ob's zum Sterben ginge; jetzt, wo es zum Sterben geht, brauche ich mich bloß so vorzubereiten, als ob ich zur heiligen Messe ginge.“

Bewunderungswürdig ist die Lehrweisheit der katholischen Kirche, die mit jedem Begrüßet seist du, Maria, ein solches Memento mori und einen Hilferuf um das donum perseverantiae verbindet: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen!“

Pastoral-Fälle.

I. (Beichtgeheimnis.) Nachstehender Fall wurde einer Konferenz vorgelegt. Es soll aber mit Rücksicht auf den kürzlich in dieser Zeitschrift besprochenen Erlaß des Heiligen Offiziums vom 9. Juni 1915 ausdrücklich betont werden, daß die konkreten Umstände zur Veranschaulichung der einschlägigen Moralsätze frei erfunden sind.

Der Religionsprofessor Albert folgt in den Ferien der Einladung seines alten Studienkollegen, der auf einer weltverlorenen Gebirgspfarre für die Seelen sorgt und zu höheren Festen gern den Freund aus der Stadt bestellt, daß er mit einer Festpredigt und im Beichtstuhle aushelfe. Dafür macht es Pfarrer Wolfgang eine ehrliche Freude, wenn er als leidlicher Agrarier dem ausgehungerten Städter ein gutes Essen vorstellen kann. Sogar ein Glas Wein bietet er dem Gaste an, obwohl er selber außer dem Maßwein keinen Wein trinkt und auch keinen im Keller hat. Er ist Antialkoholiker strengster Observanz — Totalabstinente von Jugend auf. Mit der Bestellung des Maßweines hat er einen braven Wirt betraut, der einen großen Teil der Pfarrgründe in Pacht hat und seinem Pfarrer in jeder Weise auch in der Wirtschaft behilflich ist. Der versteht sich auf den Wein, denkt Albert, als er nach stundenlanger Arbeit im Beichtstuhle am Vorabend mit Wolfgang zu Tische sitzt und die ausgetrocknete Mehle beneßt. „Profit!“ ruft er dem verstorbenen Weingegner Wolfgang zu.